

Professoren auf dem Drahtseil

Privatfirmen finanzieren immer häufiger Forschung an der Alma mater / Sponsoring längst nicht mehr verpönt

Vier Jahre hat Professor Eberhard Keller, Oberarzt an der Kinderklinik der Universität Leipzig, damit verbracht, ein „Netzwerk für Kinder“ in Gang zu bringen. 200 Kinderärzte und 10 Kliniken messen täglich die Größe ihrer jungen Patienten und geben die Daten an Keller weiter. Anhand der Meßergebnisse kann er Abweichungen von der Norm erkennen. Von Leipzig aus gibt er dann Ratschläge zur Diagnose und zur eventuellen Behandlung. Der Sinn des Ganzen: die Früherkennung von Wachstumsstörungen bei Kindern.

Dieses sogenannte Screening-Verfahren und selbst die Professoren gäbe es nicht, würde nicht ein privater Konzern die Stelle finanzieren. Aufgrund des langjährigen Kontaktes zu Keller entschied sich 1993 das bayerische Pharmaunternehmen Serono, eine Professur für fünf Jahre zu stiften. Hinzu kommt die Finanzierung des Screening-Projektes sowie eine halbe Sekretariatsstelle – insgesamt 900 000 Mark.

Sponsoring heißt das Zauberwort an den Universitäten. Professoren werden von Firmen oder deren Stiftungen gefördert oder sogar vollständig finanziert. Daneben stellen private Sponsoren Mittel für Hunderte von Projekten zur Verfügung. Laut Pressesprecher Volker Schulte wurden an der Universität 1997 insgesamt 1349 Forschungsprojekte durch Drittmittel finanziert – zirka 55 Millionen Mark. Davon wurden unter anderem 830 Stellen bezahlt. Fast genauso habe es im vergangenen Jahr ausgesehen. Dem Freistaat Sachsen kommt diese finanzielle Unterstützung sehr gelegen. Er gibt die teuren Stellen in private Hände und entlastet dadurch seinen Haushalt.

Im besten Falle fließt das vom Land gesparte Geld in eine weitere dringend benötigte Arbeitskraft. So wird im Insti-

tut für Japanologie zwar die Professorenstelle für Steffi Richter von der Japan-Foundation gesponsert. Die eingesparten Mittel jedoch fließen in eine andere, für das Institut unerlässliche Stelle. Die Stiftung finanziert zudem einen Großteil der Ausstattung für die Japanologen. Auch die Juristen lassen sich von finanzstarken Stiftungen unter die Arme greifen. Der Stiftungsfond der Deutschen Bank beteiligt sich an der Finanzierung eines Lehrstuhls für Arbeits- und Bürgerliches Recht sowie für Bank- und Börsenrecht. Die Wüstenrot-Stiftung stellt die Mittel für einen Lehrstuhl in der Grund- und Woh-

nungswirtschaft. Bald soll auch die Stadt Leipzig eine Stelle für Stadtentwicklung unterstützen. So planen es die Finanzexperten der Universität. Laut Schulte sind weitere Stiftungsprofessuren vorgesehen.

Häufig sind die Professuren bereits eingerichtet und werden vom Freistaat für fünf Jahre abgegeben. Im Falle Kellers sieht es jedoch anders aus: Da seine Professur nur dank der Stiftung existiert, besteht noch Unklarheit, wie es

nach dem Auslaufen des Vertrages weitergeht. Die Serono plane eine Verlängerung, so der Oberarzt. Er hofft, danach so viele Resultate vorweisen zu können, daß das Land Sachsen die Stelle übernimmt.

Eben diese Forschungsergebnisse sind es, die die Firmen zur großen Gönnerhaftigkeit treiben. Gerade die Früherkennung von Krankheiten liegt den Pharmafirmen am Herzen. Können sie doch so über einen längeren Zeitraum Medikamente verkaufen. Wichtig auch: Keller dient der Firma als Aushängeschild für Qualität.

Auf Fachtagungen stellt er seine Erfolge vor und

mit diesen auch den Namen Serono. Andere Pharmaunternehmen unterstützen den Arzt mit dem Spezialgebiet Wachstum und Entwicklung. „Es ist ein Balanceakt“, gesteht Keller ein. „Ohne das Unternehmen gäbe es die Professur nicht. Ohne die Stelle gäbe es keine Vorteile für die Firma.“ Inhaltlich sei er völlig eigenständig. Lediglich wenn es um Produkte gehe, stehe er für verschiedene Pharmafirmen bei Erprobungsverfahren zur Verfügung.

Wie Keller bewegen sich die meisten Stiftungsprofessoren auf einem Drahtseil und balancieren zwischen Freiheit der Forschung einerseits und Sicherung des Forschungsprojektes andererseits. Gäbe es keine private Förderung, wäre manche Untersuchung nicht ins Rollen gekommen. Und der Trend läßt einen weiteren Ausbau der Sponsoring-Bemühungen erwarten. Neue Stiftungsprofessuren sollen eingerichtet werden. Dabei war es vor einigen Jahren noch verpönt, mit privaten Firmen in Verbindung gebracht zu werden. Doch die strikte Ablehnung ist der Einsicht gewichen, daß ohne Sponsoring Bildung zwangsläufig auf ein niedrigeres Niveau fallen würde. Weder Bibliotheken noch Lehrstühle könnten in heutigem Umfang geboten werden. Die Mittel für die Hochschulen sind knapp. So arrangiert man sich und versucht, die Unabhängigkeit irgendwie zu wahren.

Für Oberarzt Keller ist es völlig klar: „Ohne die Unterstützung von finanzkräftigen Unternehmen könnte die vom Staat vernachlässigte Kinderheilkunde nicht aufrechterhalten werden. Ein krankes Kind fragt schließlich nicht, mit wessen Hilfe es geheilt wird.“ Und so bleibt der Zwiespalt des Sponsorings erhalten, aber die Erfolge in der Forschung rechtfertigen die private Finanzierung.

Thomas Müller



GESPONSERT

Forschen und Lehren mit Geld von der Wirtschaft – Stiftungsprofessuren sind im Kommen.

Übrigens ...

... sind Namen der Grund aller Angeberei. Also lockte unlängst eine Studentenvereinigung mit einem unmoralischen Angebot, um ihre politischen Ziele durchsetzen zu können: „Dafür stehe ich mit meinem Namen“, war die Unterschriftenaufforderung betitelt.

Namen verfliegen keinesfalls wie Schall und Rauch. Nicht allein, daß Eltern sich über ihre Kinder an die Idole ihrer Jugendzeit erinnern oder mit der Namensgebung ihr mutmaßlich ästhetisches Gefühl beweisen wollen („Hat er nicht einen schönen Namen?“). Nein, die Offerte der Hochschulgruppe eröff-

net der künftigen Elite ungeahnte Möglichkeiten der Selbstbestimmung. Sie kann sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf ziehen, vom Stigma ihres Namens befreien und – nicht ohne die Hilfe der Studentenvereinigung – berühmt werden. Peter und Petra, Heiko und Heike – sie alle stehen „dafür“. Wofür? Das ist egal.

Aber vielleicht appelliert der Werbespruch nur an den Ehrbegriff. „Dann allerdings wäre das Angebot wahrhaft unmoralisch. Verantwortung wäre nur noch für das mit der Unterschrift Versessene zu übernehmen.“

Daniels Abstieg vom Gipfel

Slowake Kácik ist einziger Auslandsstudent an Telekom-FH

Ein Slowake kommt selten allein. Doch Daniel Kácik kam, sah – und studiert allein. Der 22 Jahre alte Slowake ist der einzige Ausländer an der Telekom-Fachhochschule. Drei Monate schon ist er in Leipzig, um zur Glasfasertechnik zu forschen. Im Sommer will Kácik das Studium als Nachrichtentechniker an seiner Hochschule in Zilina abschließen, 250 Kilometer nordöstlich der slowakischen Hauptstadt Bratislava.

Vor seinem Leipzig-Aufenthalt hat er nach dem Abitur drei Jahre an der Hochschule für Verkehrs- und Nachrichtenwesen in Zilina studiert, die mit der privaten Fachhochschule kooperiert und im Studentenaustausch steht. 7000 Studierende sind an der slowakischen Partnerhochschule eingeschrieben. An der Leipziger Gustav-Freytag-Straße dagegen läuft alles in kleineren Dimensionen ab. 100 zukünftige Nachrichtentechniker nimmt die Telekom jedes Jahr an ihre Schule auf, acht Semester dauert das Studium.



Daniel im Telekom-Labor. Foto: Ohlendorf

von den Autofahrern. Diese verhielten sich viel vorsichtiger als in seiner Heimat. Bis zu acht Stunden arbeitet er täglich in den Laboren und absolviert für sein Diplom Praktika zur Glasfasertechnik. Diese werden an der Hochschule in Zilina anerkannt. Zugute komme ihm dabei die bessere technische Ausstattung in Leipzig. Doch nicht nur das: Wenn in seiner Heimat in einem Versuchsraum etwas kaputt sei, dann bleibe es in den nächsten Jahren weiterhin defekt, sagt Kácik. In seinen Gedanken ist er jedoch längst schon über das Diplom hinaus.

Deutschland kommt in seinen Zukunftsplänen auch vor. Hier könne er sich ein Leben als Nachrichtentechniker vorstellen. Sicher ist er sich allerdings nicht: Auch die Vereinigten Staaten kämen in Frage. Kácik überlegt, stützt sein Kinn in die Hand und spielt mit den Lippen. „Ich möchte doch aber den anderen Studenten auch eine Chance geben“, sagt er. Er werde sich wohl für das Land der begrenzten Möglichkeiten entscheiden. Doch, Moment, nicht nur zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten gilt es zu wählen. Nein, auch in Finnland wolle er leben. Er schon, seine Freundin in der Slowakei jedoch nicht. Sie habe schon jetzt unter seinem Studium in Leipzig zu leiden. Seine hochfliegenden Pläne stehen aber unter einem Vorbehalt. Vielleicht müsse er nach dem Studium noch zur Armee. Genau wisse er es nicht, und außerdem sei es noch weit weg, beschwichtigt Kácik sich selbst. Sven Eichstädt

Unikum

Fremd im deutschen Campus-Dschungel?



Tina Otto

Was tun, wenn es Probleme mit der Aufenthaltsgenehmigung gibt? Wer hilft, wenn das Studieren zum Kampf mit Formularen und Anträgen wird, die in einer fremden Sprache geschrieben sind? Der Großteil der Leipziger Studenten muß sich über solche Fragen nicht den Kopf zerbrechen, aber immerhin 1650 Studierende aus dem Ausland werden nicht selten mit ähnlichen Schwierigkeiten konfrontiert. Dann tauchen sie wahrscheinlich bei Tina Otto auf. Sie nämlich ist zusammen mit zwei Mitarbeitern zuständig für die Anlaufstelle „Betreuung und Beratung ausländischer Studierender“ an der Universität Leipzig.

Seit 1987 arbeitet die gelernte Finanzkauffrau für das Akademische Auslandsamt. Tag für Tag greift sie Studenten aus aller Welt unter die Arme. Das Wissen dafür hat sie sich nach der Wende eigens angeeignet.

Ungefähr 60 Hilfesuchende pro Woche betreut die Leipzigerin mit ihren Mitarbeitern. Zu Semesterbeginn steigt diese Zahl sogar auf bis zu 150 Studenten. Manchmal genügt ein Rat oder einfach das Ausfüllen von Formularen.

Die Arbeit beschränkt sich aber nicht nur auf das Büro: Auch bei Amtsgängen oder Vorstellungsgesprächen ist oft Unterstützung nötig. Neben diesen bürokratischen Dingen organisiert Otto auch Exkursionen, Weihnachtsfeiern und andere kulturelle Ereignisse.

„Die Arbeit macht mir eine Menge Spaß“, erzählt sie. „Manche Studenten rufen nach einiger Zeit sogar an, um zu erzählen, wie es ihnen ergangen ist.“ Es kommt auch vor, daß sie mal zu Festen oder zum Essen eingeladen wird, um zum Beispiel die Kinder oder Familie kennenzulernen.

„Manchmal ist die Arbeit aber auch sehr schwer“, bedauert sie. Mit der Zeit entstanden nämlich durch die enge Zusammenarbeit auch persönliche Verbindungen mit den Studenten. In solchen Fällen ginge es schon ziemlich unter die Haut, wenn man hilflos bei finanziellen Problemen oder sogar einer Zwangsausreise zusehen müsse.

Katrin Ohlendorf

Geld für Unis jetzt am Jahresanfang

Das sächsische Wissenschaftsministerium will den Verwaltungsaufwand verringern. Deshalb werden 1999 erstmals alle Mittel für wissenschaftliche Mitarbeiter, Honorar- und Studentische Hilfskräfte zu Beginn des Jahres verteilt. Insgesamt möchte der Freistaat 16 Millionen Mark zur Verfügung stellen. Davon erhoffte sich die Universität Leipzig minde-

stens vier Millionen, so Kanzler Peter Gutjahr-Löser. Der Nachteil am neuen Verfahren: Es gibt keine Möglichkeit mehr, wie in den vergangenen Jahren, die Mittel später noch einmal aufstocken zu lassen. Im Vorjahr hatte der Staat zunächst acht Millionen Mark ausgegeben, mußte diesen Betrag jedoch aus anderen Töpfen auf-

tm

Kunst in der Lücke

Die Pause in der Musik, die Lücke im Gesetz oder der leere Raum in der Kunst: Das ist Gegenstand des Festivals „Spatium“, bei dem sich im Sommer Kulturinstitutionen im Musikviertel zwischen den Gebäuden präsentieren werden. Die Hochschule für Grafik und Buchkunst wird dazu jetzt ein Veranstaltungsprogramm her-

Wenn ein Klassiker zum Handy greift ...

... kann es sich um eine Prüfung handeln – An der Hochschule für Musik und Theater sind Bewerber gefordert

Die Bretter, die die Welt bedeuten – auf Bühne V in der Villa Wächterstraße 15 knarren sie gewaltig. Über 1000 Anwärter gibt es für die 20 Studienplätze im Schauspiel, die die Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“ jedes Jahr vergibt. Vierzehn junge Leute sitzen im Kreis und fiebern ihrem Vorsprechen entgegen.

„Vergessen Sie das Wort Prüfung. Sie sind hier zu einer Spielstunde!“ versucht Professor Hans-Christian Neumann die Situation aufzulockern. „Das, was wir heute sagen, ist nur bindend für das Heute. In einem Jahr kann unsere Entscheidung ganz anders aussehen.“

Dann geht es ans Vorsprechen. Der Ablauf ist vielen bekannt. Für Thomas Poesse ist es der fünfte Versuch, in Leipzig hat er noch nicht vorgesprochen. Christopher Weiß trägt sich als erster in die Liste ein. „Die anderen Schauspielschulen gehen nach dem Alphabet, da bin ich immer der letzte. Das geht ganz schön auf die Nerven“, erklärt der 20jährige. Während der nächsten drei Stunden geben die Bewerber je eine Szene aus einem modernen und aus einem klassischen Stück zum Besten. Die anderen schauen zu, einige kostümieren sich oder tauschen Erfahrungen aus. Von Konkurrenz ist wenig zu spüren, eine fast schon familiäre Extremsituation.

Auf der Bühne läuft ein Kontrastprogramm: Schillers Räuber wechseln sich mit Figuren Tschechows ab, Hamlet gibt ein kurzes Intermezzo und Dürrenmatts alte Dame schaut ebenfalls vorbei, selbstverständlich darf auch Julia nicht fehlen. „Bei vielen merkt man schon nach drei Sätzen, daß da keine Anlagen fürs Schauspiel sind“, stellt der Schauspielpädagoge Bernd Guhr fest. Manche werden von ihm und dem

Sprecherzieher Neumann jedoch auf eine echte Probe gestellt. Da soll Sekretär Wurm aus „Kabale und Liebe“ seine Ideen dem Präsidenten noch einmal am Telefon unterbreiten. Nico Schrader, der eine tragische Szene plötzlich lustig spielen soll, ärgert sich, weil er durch die Regieanweisungen Guhrs total aus dem Konzept geraten ist. „Genau das ist ja mein Ziel“, stimmt ihm dieser zu. Er hält die Darsteller an, ruhiger oder wütender zu spielen, und einmal, als

Guhr jemanden zum lautereren Sprechen animieren will, findet sogar ein kleiner Rollentausch statt; er mimt einfach den Schwerhörigen;

Die wenigen, die den Eignungstest bestehen, haben es noch lange nicht geschafft. Sie sind damit erst zur Aufnahmeprüfung zugelassen, bei der die Dozenten dann die 20 Studenten eines Jahrgangs auswählen. Es gelten die Gesetze des Marktes. Bei einem der teuersten Studiengänge, mit Tanz-, Gesangs- und Fechtausbil-

dung, geht das nicht anders. Und da die meisten Rollen männlich sind, werden stets zwei Drittel Männer und ein Drittel Frauen aufgenommen. Von intensiver Vorbereitung und Schauspielunterricht versprechen sich einige Vorteile. Marleen Meyer-Dunker aus Hamburg hat sogar schon für eine Fernsehserie des ZDF und einen Spielfilm vor der Kamera gestanden. „Theater ist aber mein Traum, und ohne eine gute Ausbildung geht es nicht“, meint sie.

Nicht ganz so zielstrebig sieht das Alexander Paus aus Delitzsch, der gerade beim Bund dient. „Ich will in erster Linie wissen, ob ich Talent habe.“ Gerade mal zwei Wochen hatte er zur Vorbereitung, seine sächsische Herkunft läßt sich leicht erraten. Dialekt oder Aussehen seien wenig ausschlaggebend für die Entscheidung, erklärt Guhr. Vielmehr achte man auf Motivation, Vielseitigkeit und einen „ursprünglichen Ausdrucks willen“.

Kurze Pause, und wieder sitzen alle im Kreis, sichtlich erschöpft, sehr gespannt. Zwölftmal heißt es „Nein“, zwei gehen in die nächste Runde. Die Professoren bemühen sich, zu erklären, was gefehlt hat, sagen aber auch, wenn es keinen Sinn hat, sich weiter zu bewerben. Mit 23 ist eine Kandidatin, die extra aus der Schweiz kam, eben leider zu alt. Alexander Paus, der sich eher zum Spaß beworben hatte, wird dagegen ermuntert, es noch einmal besser vorbereitet zu versuchen. Er bekommt das Angebot einer Konsultation.

Schnell leert sich der Raum, plötzlich haben es alle eilig wegzukommen. Marleen Meyer-Dunker und Thomas Poesse bleiben noch kurz. Sie konnten durch ihr Spiel überzeugen und bekommen nun Tipps für die eigentliche Prüfung.

Nora Damme



In wenigen Minuten wird aus Hamlet ein feiger Macho: Thomas Poesse zeigte Wandlungsfähigkeit in seinen Rollen. Foto: Carolin Wundke

Studentenfutter

Offene Türen

Erstmal nimmt am 14. Januar die Hochschule für Grafik und Buchkunst am Tag der Offenen Tür in sächsischen Hochschulen teil. Damit wolle man Einblicke in die Arbeit der Künstler geben, so Pressereferentin Susanne Schuck. Neben der obligatorischen Studienberatung werden zahlreiche Schnuppervorlesungen angeboten, um den theoretischen Aspekt von Kunst nicht zu vernachlässigen.

Die Vorstellung der alten Werkstätten dürfte jedoch die größte Aufmerksamkeit vieler Interessenten auf sich ziehen.

Mach's besser

Für die bessere Organisation der Fachschaftsrate an den Leipziger Hochschulen erstellt der Studentenrat der Universität derzeit einen Reader. Die Broschüre soll ein Leitfaden sein, in dem die Studenten Tipps bekommen, wie sie zum Beispiel Wahlen durchführen können.

Außerdem wird auf die Organisation von Gremienarbeit, Public Relations und Finanzen eingegangen. Hinzu kommen profane Hinweise, unter anderem: „Wie organisiere ich eine Party?“ Bereits zu Beginn des nächsten Semesters soll der Reader den Fachschaftsrate zur Verfügung stehen.

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Diplom-Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion unter Leitung von Prof. Dr. Michael Halter betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Katrin Ohlendorf und Ronny Hager. Campus ist erreichbar unter Tel./Fax: (0341) 9 73 57 44/46.

